Wettbewerb als Entmachtungsinstrument : der Markt stützt die ausgleichende Gerechtigkeit

Autor(en): **Habermann, Gerd**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **83 (2003)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-166866

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gerd Habermann,
geboren 1945, studierte Sozialwissenschaften und Philosophie an den Universitäten Frankfurt am Main, Wien, Tübingen und Konstanz. Er ist Leiter des Unternehmerinstituts der Arbeitsgemeinschaft Selbstständiger Unternehmer in Berlin, Mitglied der Mont-Pèlerin-Society und Vorsitzender der Friedrich August von Hayek-Stiftung.

Wettbewerb als Entmachtungsinstrument

Der Markt stützt die ausgleichende Gerechtigkeit

Wettbewerb, so das Plädoyer des Autors im folgenden Essay, entmachtet Monopole, schafft Solidarität und Wohltätigkeit im Umgang miteinander. Die durch den Wettbewerb ermöglichte Selbstverwirklichung und Selbstverantwortung jedes Einzelnen fördere das Gemeinwohl dauerhafter als jede noch so gut gemeinte staatliche Wohltätigkeit.

Als am 22. September 2002 in Deutschland gewählt wurde, wurde eine Regierung bestätigt, zu deren Pflichtenheft traditionelle Umverteilung und nationale Zwangssolidarität und -vorsorge, bis tief in die Bereiche des Privatlebens hinein, gehört. Wettbewerb, Marktwirtschaft, Eigentum und Selbstständigkeit wird hingegen mit Skepsis betrachtet, und es wird versucht, die überholten, nationalen Versorgungsanstalten, den deutschen Wohlfahrtsstaat, der sich seit langem an die Stelle der Sozialen Marktwirtschaft gesetzt hat, mit forciertem Fiskalismus zu retten. Damit wird freilich nur jene Entwicklung beschleunigt, die uns zunehmende Wohlstandsverluste und damit verbunden heftigere Umverteilungskämpfe bringen muss. Denn wenn nicht die anonymen Abstimmungsmechanismen der Märkte, sondern die Politik darüber entscheidet, was jedem an Einkommen und sozialem Status zusteht, rückt die politisierte Verteilungsfrage brutal in den Mittelpunkt: Die Erwerbstätigen werden sich gegen die Rentner wenden, die Jungen gegen die Alten, die Gesunden gegen die Kranken, die Arbeitslosen gegen die Arbeitsplatzbesitzer, die sozialen Besitzständler gegen die Habenichtse usw.

Der Wettbewerb ist von *Franz Böhm* einmal als *«Entmachtungsinstrument»* charakterisiert worden. In welchem Ausmass sich inzwischen Freiheit und Wettbewerb zugunsten monopolistischer Staatsmacht verschoben haben, zeigen die Staats- und Abgabenquoten, die man zu Recht als *«Entmündigungskoeffizienten»* bezeichnet hat. An die Stelle von Eigentum, Vertragsfreiheit und Selbstständigkeit wie zu *Ludwig Erhards* Zeiten ist das *«Ideal der egalitären Staatsversorgung»* getreten – oder, polemisch gesprochen, das Ideal einer *«komfortablen Stallfütterung» (Wilhelm Röpke).*

Der *«Neoliberalismus»* wurde für viele zum Feindbild – besonders für jene Kritiker von Attac und des politischen Islams, deren reaktionäre Ideale auf eine allgemeine Verarmung hinauslaufen, wenn sie die Chance bekämen, sich durchzusetzen. Es gibt hier nichts *«Drittes»*, von dem deutschen Kuriosum eines *«solidarischen Wettbewerbs»* zwischen den gesetzlichen Kassen des Krankenversicherungssystems einmal abgesehen.

Es ist erstaunlich, dass man im 21. Jahrhundert immer noch den Wettbewerb als wichtigste soziale Institution gegen seine Kritiker verteidigen muss, obwohl diese doch mit allen Gegenrezepten erfolglos geblieben sind. Ist der Wettbewerb nicht der *«Vater aller Dinge»?* Ist nicht der Mensch selbst Ergebnis eines scharfen Wettbewerbs, der jenes Gehirn hervorbrachte, dessen Möglichkeit weit über die Bedürfnisse des blossen Überlebens hinausgeht und das zu wunderbaren Leistungen fähig ist? Ist der Wettbewerb nicht die Grundlage unserer Kultur, ihrer zivilisatorischen Annehmlichkeiten, ihrer geistigen Freiheit ebenso wie ihrer sozialen Fürsorge und der besseren Überlebensmöglichkeit, besonders auch der «sozial Schwachen»? War es nicht der Wettbewerb auf industriell-technischer Basis, der die Armut als Massenerscheinung in den letzten zwei Jahrhun-

derten überwunden, der die Emanzipation des «kleinen Mannes» ermöglicht hat?

Es ist keine Übertreibung zu behaupten, dass ohne diesen Wettbewerb als Ansporn das Los der Armen und der «kleinen Leute» sich drastisch verschlechtern würde, sofern sie überhaupt physisch weiterexistieren könnten. Wenn sich «sozial Schwache» bzw. deren selbst ernannte Sprecher über die Erbarmungslosigkeit der Globalisierung beklagen, so beklagen sie sich auch über ihre eigene Existenzvoraussetzung.

Wettbewerb bringt Solidarität

Wettbewerb ist ein *Entmachtungsinstrument.* Der Unternehmer wird dadurch dem Markt – den Bedürfnissen seiner Kunden – untertan. Der «Stärkste» ist in einer Marktwirtschaft derjenige, der am besten seinem Nächsten dient. Jeder ausgegebene Euro stimmt täglich darüber ab, wer das ist. Es ist geradezu phantastisch, wie hier das Eigeninteresse, selbst der ödeste Egoismus, sich nur durch freiwillig akzeptierte Leistungen im Dienste des Nächsten zur Geltung bringen kann.

Kritiker des Wettbewerbs sprechen von seiner angeblich desintegrierenden Wirkung. Sie verkennen, dass der Wettbewerb das soziale Band verstärken kann – ich meine nicht nur im Sinne der universalen Friedenshoffnungen der Freihandelstheoretiker. Durch die Arbeitsteilung wird jene organische Solidarität des Marktes gestiftet, von der schon *Emile Durkheim* sprach. Sein soziologischer Kollege in Deutschland, *Georg Simmel,* hat sich mit dieser oft übersehenen, anderen Dimension des Wettbewerbs ausführlich auseinandergesetzt. Wir lesen in seiner «Soziologie»: *«Der Konkurrenz gelingt unzählige Male, was sonst nur der Liebe gelingt: das Ausspähen der innersten Wünsche eines Anderen, bevor sie ihm noch selbst bewusst geworden sind. Die (...) Spannung gegen den Konkurrenten schärft (...) beim Kaufmann die Feinfühligkeit für die Neigung des Publikums bis zu einem fast hellseherischen Instinkt für die bevorstehenden Wandlungen seines Geschmacks, seiner Moden, seiner Interessen (...). Die moderne Konkurrenz, die man als den Kampf aller gegen alle kennzeichnet, ist auch zugleich der Kampf aller um alle.»*

Der Wettbewerb um die Gunst der Kunden führt zu diesem freundlichen Service-

Der Wettbewerb ist das Verfahren, in dem ermittelt wird, wer von uns was am besten weiss.

klima, das wir alle an Amerika bewundern. Wir konnten in den letzten Jahren in Deutschland sehen, dass die Zurückdrängung staatlicher Dienstleistungsmonopole immer auch den mitmenschlichen Umgang zivilisierter werden liessen. Auch stärkste Staatsmonopole wie Post, Telekommunikation, Bahn oder Rundfunk müssen sich jetzt um ihre Kunden bemühen. Man sieht noch ihre traditionelle *arrogance of power,* aber ihre Selbstgefälligkeit geht doch zurück. Als der Wunsch des Bürgers nach einem Telefonanschluss nicht mehr als *«Antrag»* entgegengenommen, sondern als *«Auftrag»* aufgefasst wurde, war diese Wende markiert.

Wettbewerb als Entdeckungsverfahren

Wettbewerb ist auch, um den berühmten Ausdruck von *Friedrich August von Hayek* zu verwenden, ein *«Entdeckungsverfahren».* Wettbewerb muss, so Hayek, als ein Prozess angesehen werden, in dem Menschen Wissen erwerben und einander mitteilen. Der Wettbewerb ist das Verfahren, in dem ermittelt wird, wer von uns was am besten weiss, wer der Beste, der Schnellste, der Klügste, der Gefälligste ist; wer den bestmöglichen Standort, das bestmögliche Produkt, das bestmögliche Verfahren, den bestmöglichen Zeitpunkt erkannt hat.

Darüber lassen sich vom Grünen Tisch aus keine *a priori* Entscheidungen treffen, darüber kann allein der wissens- oder informationsgenerierende Wettbewerb urteilen. Monopol dagegen heisst regelmässig: Wissensverlust, Willkür, Herumstochern im Nebel – und als Ergebnis: Wohlfahrtsverluste und kulturellen Niedergang. Bereiche, die von der Politik reguliert werden, wie namentlich der gesamte Bereich der sozialen Sicherung und – hier besonders drastisch – das zu drei Vierteln kollektivistische Gesundheitswesen, stehen in einer ständigen Krise. Das Ergebnis der ignoranten politischen Eingriffe ist die Verschärfung des Gruppenkampfes, des *«Kampfes um die Beute»* und am Ende natürlich der Leistungsverfall und die Verarmung.

Leider muss man sich immer wieder mit dem Einwand auseinandersetzen, der Wettbewerb benachteilige die «Schwächeren» oder zumindest die «Hilflosen». In Wirk-

lichkeit setzt er jedoch Kräfte frei, von denen alle profitieren und die jeden im Suchverfahren von *trial and error* auf den nützlichsten Platz im Rahmen der Arbeitsteilung verweisen, wenn es auch kein besonders respektabler Platz sein mag.

Andere behaupten, der Wettbewerb würde die moralischen Standards ruinieren und die Gesellschaft in einen sozialen Darwinismus treiben, indem er Erfolgsprämien auf Rücksichtslosigkeit setze und zur *«Ellenbogengesellschaft»* führe. In Wirklichkeit können aber gerade wettbewerblich organisierte Gesellschaften so viel für Hilflose erübrigen wie keine andere Gesellschaftsform. Der Wettbewerb spornt die «Schwächeren» – wer immer das im Einzelfall sein mag – an, ihre spezifische Nische und besonderen Auftrag im Dienst an anderen zu suchen. Für die Hilflosen tritt, wo nicht der Staat, eine umfassende private Wohltätigkeit ein, die ihrerseits wettbewerblich organisiert sein kann.

Der Gegensatz zum Wettbewerb ist nicht die «Solidarität», sondern das Monopol, das sich mit Solidaritätsargumenten schmückt.

Solidarität ohne Zwang

Wo der Staat das Soziale bei seinen Behörden monopolisiert, stirbt die spontane Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe. «Soziale Kälte» ist dann das unvermeidliche Ergebnis. *«Solidarität»* ist gewiss gut, sofern sie freiwillig geschieht. Wer mit der Pistole auf der Brust dazu gezwungen wird, seinem Nächsten zu helfen, dessen moralische Standards können sehr niedrig sein. Aber leider ist gerade diese «menschenverachtende» Solidarität das Hauptinstrument der Regierungen: Das Verteilen angeblicher sozialer Wohltaten auf fremde Kosten.

Von seinen wohltätigen Wirkungen her gesehen ist der Wettbewerb moralisch voll gerechtfertigt. Wichtig wäre, in einer Zivilgesellschaft eine Ethik zu lehren, die seiner elementaren Bedeutung Rechnung trägt. Dem Bürger müssen «agonale» Tugenden gelehrt, ihm dürfen nicht nur soziale Grundrechte vermittelt oder eingeredet werden, die über Staatszwang und Monopol immer Ineffizienz mit sich führen. Es entspricht dem Ideal wohlverstandener Selbstverwirklichung, sich im friedlichen Wettbewerb um nützliche Dienste für Dritte weiterzubringen. In diesem Wettbewerb sind jene bürgerlichen Tugenden vorteilhaft, die *Benjamin Franklin* so gelobt hat: Fleiss, Selbstdisziplin, Vertragstreue. Es muss viel stärker betont werden, dass Freiheit Wettbewerb bedeutet und damit auch Selbstverantwortlichkeit für dessen Ergebnisse.

Das Streben nach Monopolen sollte dagegen moralisch gebrandmarkt werden, auch wenn es der Staat ist, der dieses Monopol anstrebt oder innehat, wie im Bereich der sozialen Sicherung. Zwar geht auch innerhalb von Monopolen der Wettbewerb weiter, aber leider in parasitärer Form. Die Alternative heisst eben nicht Wettbewerb oder Nicht-Wettbewerb. Sie liegt in den Voraussetzungen und der Art des Wettbewerbs: bei fairem Leistungswettbewerb oder bei unfairer, behindernder, betrügerischer Konkurrenz. Deshalb ist es unsinnig, gegen den Wettbewerb an sich zu polemisieren. Es ist ein alter Trick der Wettbewerbskritiker, einfach den moralischen Rahmen von verbindlichen Regeln zu übersehen, in denen in einer Marktwirtschaft allein Wettbewerb stattfinden kann und darf (Verbot von Gewalt, Betrug, Raub usw.). Der Wettbewerb ist zusammen mit der Institution des Eigentums die wichtigste soziale Institution überhaupt.

Wettbewerb hält für jeden eine Nische bereit. Nur der Wettbewerb kann lehren, diese zu entdecken. So ist der Wettbewerb auch eine Selbstfindungs- und eine Selbstentdeckungsmethode. Darin liegt ein zusätzlicher ästhetischer Reiz. Wettbewerb fördert die Ausbildung von Persönlichkeiten, wie sie *Wilhelm von Humboldt* in seiner Jugendschrift über die «Grenzen der Staatstätigkeit» vorschwebten: Der stolze Menschentyp, der sich in der *«Mannigfaltigkeit der Situationen»* auf eigene Verantwortung bewähren muss.

Der erste soziale Grundsatz des Wettbewerbs lautet: *«Wenn Du eine hilfreiche Hand brauchst, so suche sie am Ende Deines rechten Armes»* (gesetzt natürlich, dass man über einen gesunden Arm verfügt). Von diesem gesunden Grundsatz der Subsidiarität ist man im Begriff, sich auf Kosten der angeblich oder tatsächlich «sozial Schwachen» immer weiter zu entfernen. Eine grundlegende Wende in der ethischen Debatte, in der allgemeinen Bewertung des Wettbewerbs in Staat und Kirchen, ist dringend erforderlich. ✦